

**Im Schatten der großen Schwestern
30 Jahre Spanische Kulturanthropologie:
von den Kinderschuhen zur Identitätskrise**

Von

WALTRAUD MÜLLAUER-SEICHTER, Wien

Zusammenfassung

Verglichen mit dem Entwicklungszeitraum in den anderen europäischen Ländern ist die spanische Kulturanthropologie noch eine junge, aber doch sehr selbstbewußte Disziplin, die es mittlerweile gelernt hat, schneller als die anderen unterwegs zu sein. Im Eilzugstempo mußte sie Etappen durchleben, durch welche andere vergleichsweise gemächlich schlenderten. Von einem ausgeglichenen Wachstum kann deshalb hier nicht gerade die Rede sein; mal waren die Hände zu lang, mal vergriff man sich in der Schuhgröße, stolperte, und um zu verschnaufen kam es schon vor, daß man sich an fremde Modelle anlehnte und stützte. Trotz allem – oder gerade deshalb – heute ist sie „erwachsen“ und steht, wie fast alle ihre „Verwandten“, im Banne einer Identitätskrise: vor der Neuordnung ihrer Forschungsinhalte.

Summary

The Spanish Cultural Anthropology and its representatives have neither been known nor read by experts in German-speaking countries. The following paper tries to present the most important fields of scientific investigation of Cultural and Social Anthropology in Spain. Referring to their thematic emphasis on the own country, or in other words – their preference to choose – with only few exceptions – ethnic minorities or marginal groups of the different areas of the Iberian territory, Cultural Anthropology of Spain is an exception in (classic) European Anthropology.

Resumen

La Antropología Cultural española, si realmente es posible hablar en termino singular, presenta un caso excepcional en el conjunto de las antropologías europeas. Aquí hay que señalar que la temática de las investigaciones antropológicas españolas se ha circunscrito casi exclusivamente al propio país, es decir, a los diferentes pueblos de España – exceptuando las investigaciones hechas en América

Latina, que también tenían sus raíces en la propia Historia Colonial. Dado a esta concentración temática, España representa una excepción dentro del conjunto de las antropologías europeas. Sin embargo la situación de la nueva disciplina – muchos de los Departamentos nacieron hace poco tiempo – se puede describir como de poco equilibrada, dado que todavía se están elaborando las directrices para el „nuevo plan de estudio“. Por otro lado esta situación de „creación“ da una nueva estructura ofrece también la oportunidad de salirse de los antiguos cauces tradicionales, y da así también otra posibilidad para aumentar el valor de esta joven disciplina en el conjunto de las Ciencias Sociales ya establecidas.

* * *

In diesem Artikel wird der Versuch unternommen, einen Überblick über die Kulturanthropologie, wie sie sich gegenwärtig im spanischen Raum präsentiert, zu geben. Angesichts der Diskussionen, welche innerhalb des spanischen Kollektivs über die Positionierung der Disziplin im eigenen Lande in den letzten Jahren abgelaufen sind, ist dies ein Versuch, der von meinen spanischen Kollegen sicherlich in der Werteskala zwischen mutig und blauäugig gewertet werden wird.

Der spanische Beitrag zu den „Anthropologien Europas“ ist in seiner Entwicklung schwer mit jenen Ländern zu vergleichen, die auf eine Tradition, auf Schulen und Modelle zurückblicken können, welche – ohne hier eine Wertung vornehmen zu wollen – für einen gewissen Zeitraum richtungsweisend innerhalb der Disziplin waren. Die Eigentümlichkeiten der spanischen Kulturanthropologie lassen einen Vergleich mit den anderen europäischen Ländern nur bedingt zu. Ich möchte mich dieser Problematik mit einem Zitat von John P. Mitchell nähern, das die Bedenken, Zweifel und Forderungen, die zur Zeit auch in Spanien auf Symposien, Kongressen und in Seminaren zur Standortbestimmung der Disziplin heftig diskutiert werden, gut trifft:

„In a discipline for which questions of commonality and difference are such central theoretical concerns, the examination of European Anthropologies, must raise important question about not just how those Anthropologies are done, but also how we identify, describe and understand them“ (Mitchell 1997, 12).

In den folgenden Abschnitten soll die Situation in Spanien sowohl aus emischer, wie aus etischer Sichtweise dargestellt werden.

1. Vorbedingungen: erste Ansätze, Wegbereiter

Die spanische Kulturanthropologie belegt innerhalb der europäischen Anthropologien einen Sonderstatus, der sich auf die Auswahl der Forschungsgebiete gründet. Mit wenigen Ausnahmen kann gesagt werden, daß das Forschungsinteresse ausschließlich auf die Ethnien des eigenen Landes gerichtet war – woran sich bis heute im wesentlichen kaum etwas geändert hat. Die Konzentration auf die eigene Kulturvielfalt ist aus der geschichtlichen Entwicklung des Landes erklärbar; sie ist aber sicher auch ausschlaggebend dafür, daß Spaniens Vertreter der Disziplin in den restlichen europäischen Ländern – weil oft nicht einmal bekannt – lange Zeit überhaupt nicht in die Wissenschaftsdiskussion einbezogen wurden. Vom Standpunkt der klassischen Anthropologie, deren Forschungsschwerpunkt fremde, außereuropäische Ethnien darstellten, sind die Betätigungen der spanischen Kollegen unter Folklore bzw. Volkskunde eingeordnet worden. Um nur kurz auf die geschichtlichen Hintergründe vorzugreifen, welche in der Folge behandelt werden, ist hier anzumerken, daß die Isolierung des Landes während der Diktatur Francos (1939–1975) ein wesentlicher Grund für die Stagnation der

Disziplin in Spanien war. Wenn wir in diesem Zusammenhang die Entwicklung in Frankreich, England, aber auch in Amerika in diesem Zeitraum betrachten, so kann man diesen Abschnitt gewiß als einen der wichtigsten innerhalb der Entwicklung der Kulturanthropologie bezeichnen.

Wenn wir um die Mitte des 19. Jahrhunderts von einem ersten bewußten Aufblühen zur Wurzellegung anthropologischer und folkloristischer Traditionen sprechen können, so wurden diese schon bald durch die Bürgerkriegswirren (1936–1939) in ihrer Entwicklung gebremst bzw. zum Stillstand gebracht. Das politische Klima war frostig, an eine selbständige Wahl der Forschungsbereiche war kaum zu denken. Für diesen Zeitraum verwendet man in der spanischen Literatur häufig die Bezeichnung „Anthropologie im Staatsdienst“; Luis Ángel Sánchez schreibt in einem Artikel mit diesem Titel über Institutsgründungen und die Arbeitsbedingungen während des Franco-Regimes (Sánchez Gómez 1992, 29 ff.). Durch Repressalien am effizienten Arbeiten gehindert, war das Exil (zumeist in Amerika) die einzige Alternative, die von meist noch in Ausbildung stehenden Anthropologen ergriffen wurde. Fermín del Pino, der den Aufbau der Disziplin in Madrid von Beginn an mitgetragen hat, beschreibt den Werdegang berühmter Exilspanier. So etwa jenen von Constancio Bernaldo de Quirós, Eduardo Martínez Torner, Pere Bosch i Gimpera oder jenen von Juan Comas, der, wie viele andere Exilkollegen, seine wissenschaftliche Arbeit in Mexiko weiterentwickelte (Pino 1978). Caro Baroja, einer der wenigen, die Spanien nicht verlassen haben, beschreibt den Zeitraum der 50er Jahre etwa so:

„1940 waren soziologische bzw. anthropologische Studien in Spanien unvorstellbar. . . . Die Universität rekonstituierte sich mit demselben Lehrkörper wie vor der Diktatur, die Fakultäten basierten in ihrer Existenz auf einer äußerst reduzierten Anzahl von Lehrveranstaltungen. . . . Die Einzigen, die überhaupt etwas Ahnung von dem Gebiet Anthropologie hatten, waren die Kollegen der Prähistorie oder der Archäologie. Sie wußten – mehr schlecht als recht – Bescheid über die Arbeiten Graebners oder über die Wiener Schule“ (Caro Baroja in: Prat 1992, 16)¹⁾.

Für diese erste Etappe der Kulturanthropologie Spaniens – Joan Prat²⁾ setzt sie mit dem Zeitraum 1939 bis 1972 an – sind vor allem folgende Namen von Bedeutung, welche die Grundvoraussetzungen für eine Institutionalisierung der Disziplin eingeleitet haben: Claudio Esteva Fabregat, Carmelo Lisón Tolosana, Jose Miguel Barandiarán, José Alcina Franch sowie Julio Caro Baroja (ebd.). Mit der Rückkehr dieser Anthropologen, die ihr Studium größtenteils im Ausland beendet hatten, begann man die Grundsteine für das Fundament der Kulturanthropologie zu setzen, wobei man sich zunächst auf Madrid konzentrierte. Als erster kehrte Barandiarán 1953 aus dem französischen Exil (Sara, franz. Baskenland) zurück und installierte sich in seinem Heimatdorf Ataún, wo er mit Hilfe eines Abkommens mit den Vereinigten Staaten Subventionen für seine Forschung im spanischen Baskenland erhielt (ebd. 17).

Etwa drei Jahre später kam der in Mexiko an der *Escuela Nacional de Antropología y Historia* unter dem Einfluß der später *Antropología americana* genannten Richtung der 50er Jahre zum Kulturanthropologen ausgebildete Claudio Esteva Fabregat in die Landeshauptstadt zurück. Sein Wunsch war es, das mexikanische Modell in Spanien zu reproduzieren; ein Bestreben, das ihm im Jahre 1965 mit der Gründung der *Escuela de Estudios Antropológicos* (1965–1968) auch gelang (Prat 1983, 172). Dabei handelte es sich um ein Ausbildungszentrum, das sich mit seinem Weiterbildungsangebot an Absolventen der humanistischen Fakultät, der Sozialwissenschaften sowie der Biologie richtete. Als Grundbedingung für die Belegung

¹⁾ Die Zitate spanischer Autoren wurden von der Verfasserin übersetzt.

²⁾ Prat hat sich in mehreren Artikeln mit der historischen Entwicklung der akademischen Disziplin auseinandergesetzt. Auch der in der Folge zitierte Lehrbehelf für Einführungsvorlesungen wurde von ihm gestaltet.

der Kurse mußten die Akademiker bereits anthropologische Kenntnisse (Belegung der wenigen Vorlesungen auf diesem Gebiet) vorweisen.

„Die erste Phase war notwendigerweise eine experimentelle; es mußte eine Selektion der Schüler vorgenommen werden. Ein Teil sollte für den Forschungsbereich ausgebildet werden. Es bestand aber auch der Vorschlag, einen weiteren Teil von ihnen für den gezielten Einsatz an den Universitätszentren heranzubilden, welche in der Folge die Wege für die anthropologischen Disziplinen innerhalb des universitären Systems ebnen sollten“ (Ortiz – Sánchez 1994, 270).

Der Großteil der Schüler hatte seine Vorbildung in Philosophie, Soziologie, Geschichte, Psychologie oder etwa Rechtswissenschaft; es handelte sich hierbei um Abgänger der Universitätsinstitute Madrids, Sevillas und Barcelonas. Der Kurs, welcher ein Jahr dauerte, beinhaltete auch ein Praktikum, das am *Museo Nacional de Etnología*, wo die Schule untergebracht war, an den hauseigenen Objekten absolviert wurde. Der Erfahrungszeitraum – kurz, aber fruchtbar – der *Escuela de Estudios Antropológicos* endete mit dem Wechsel Estevas an die Universität in Barcelona. Sowohl an der Universität als auch im *Centro de Etnografía Peninsular*, in dem er wirkte, bemühte er sich, einen weiteren Kern an Mitarbeitern heranzubilden. Diese Mitarbeiter und jene der bereits bestehenden Zentren in Madrid und Sevilla bildeten in der Folge das erste Professorat innerhalb der Kultur-anthropologie Spaniens. Im Jahre 1972 übernahm Esteva die erste Lehrkanzel für Kulturanthropologie und damit auch den Vorstand des ersten *Departamento de Antropología Cultural* in Spanien.

Parallel zu den Institutionalisierungsversuchen von Esteva in Madrid und später in Barcelona versuchte etwa zur gleichen Zeit José Alcina Franch in Sevilla Raum für die Anthropologie zu gewinnen. Alcina verbrachte die politische „Eiszeit“ ebenfalls im Ausland; er erweiterte seine Kenntnisse in Paris und Mexiko. 1960 begann er innerhalb der Lehrkanzel für *Historia de América Prehispánica y Arqueología Americana* an der Universität von Sevilla zu lehren. In einem von ihm gegründeten Seminar (*Seminario de Antropología Americana*) bildete sich eine Gruppe von Forschern, welche das Hauptaugenmerk auf Kulturstudien im andalusischen Raum legte (Prat 1992, 20).

Ebenfalls um die Mitte der 60er Jahre kehrte Carmelo Lisón Tolosana mit kurz zuvor in Oxford abgeschlossenem Studium nach Madrid zurück. Er führte, nach dem Wechsel Estevas nach Barcelona, dessen Werk an der Universität Complutense fort. Hier begann man, erst mit wenigen Vorlesungen, ein kleines Institut für Sozialanthropologie aufzubauen, welches einige Ortswechsel innerhalb der genannten Universität zu vollziehen hatte, bis es sich schließlich – ebenfalls als untergeordnetes Institut – in der Fakultät für Politikwissenschaften und Soziologie (*Facultad de Ciencias Políticas y Sociología*) verankerte. Neben diesen drei Zentren (Madrid, Barcelona und Sevilla) gibt es ähnliche Ansätze an der Universität von Oviedo, initiiert von Ramón Valdés del Toro, der seine Ausbildung in Deutschland absolvierte.

Der intellektuelle Kontext jener ersten Etappe war spärlich. Dies war jedoch kein Schicksal, das sich im speziellen auf den ethnologischen Diskurs beschränkte, sondern beschreibt eher allgemein die Situation der Universität im Spanien der 50er und 60er Jahre. Die Ethnologie stand in starkem Abhängigkeitsverhältnis zur Prähistorie; die Prähistoriker und Archäologen arbeiteten fast ausschließlich mit Methoden, die auf Vermutungen beruhten, wie etwa dem Diffusionismus; evolutionistische, funktionalistische oder strukturalistische Strömungen standen nicht zur Diskussion. Die wenigen Feldforschungen, die uns überhaupt aus jenen Jahren zur Verfügung stehen, gründen sich auf autodidaktische Kenntnisse spanischer Forscher. Im Grunde genommen bieten sich uns, aus ethnologischer Sicht, nur die Arbeiten eines einzigen Spaniers, Julio Caro Barojas, an. Caro kann in seiner Grundlinie als Ethnohistoriker bezeichnet werden, obwohl sich in seinem enormen

Lebenswerk streckenweise stark funktionalistische und strukturalistische Einflüsse erkennen lassen (Müllauer-Seichter 1997a).

In diesen Zeitraum, in dem der methodologische Diskurs im Lande sich nahe am Nullpunkt bewegte, fällt eine andere, für die nächsten Jahre außerordentlich wichtige Epoche. Man könnte diese Phase als „Entdeckung Spaniens als privilegiertes Forschungsgebiet der Amerikaner“ bezeichnen. Bevorzugte Studienobjekte jener Jahre waren die Gemeinden, das Bauerntum sowie die marginalisierten Volksgruppen Spaniens. Diese Arbeiten – heute Klassiker der spanischen Anthropologie – waren in zweierlei Hinsicht bedeutsam für die Entwicklung der Disziplin. Zum einen kamen hier neue Methoden und Techniken zur Anwendung. Zum anderen löste die Tätigkeit der amerikanischen Kollegen einen enormen Enthusiasmus unter den jungen spanischen Anthropologen aus; es entstand in der Folge eine Vielzahl bemerkenswerter Arbeiten, welche sich methodisch an dieser Richtung orientierten. Fast alle Vertreter der sogenannten „2. Generation“ waren an Forschungen, die dieser Linie folgten, beteiligt. Um auch gleich eine geographische Zuordnung der Forschungsgebiete der amerikanischen Kollegen anzugeben, arbeitete Julian Pitt-Rivers (1951; 1989) in Andalusien, M. Kenny (1960), Josep A. Aceves (1971; 1973) und Susan Tax Freeman (1970) in Kastilien, William A. Douglass (1985) im Baskenland und William Christian (1978a; 1978b; 1978c; 1981) in Kantabrien. Die empirischen Forschungen über die marginalisierten Volksgruppen Spaniens wurden in den Jahren 1968 bis 1970, zum Großteil von Forschern, die direkt oder indirekt mit Carmelo Lisón zusammenarbeiteten, durchgeführt (Prat 1992, 28 ff.). Als herausstechende Untersuchungen sind in diesem Zusammenhang die Arbeiten von Maria Ctedra (1976; 1984; 1988; 1991; 1997) in Asturien über *Vaqueiros*, jene von Susan Tax Freeman über die *Pasiegos* und – allen voran – die *Gitano*-Studien von Teresa San Romn (1976a; 1976b; 1981; 1983; 1984) zu erwähnen.

Neben der Orientierung an den amerikanischen Fachkollegen ist der letzte Abschnitt dieser Grnderphase, etwa ab Mitte der 70er Jahre, von einem langsam ansteigenden Selbstbewußtsein oder vielleicht besser ausgedrückt von dem Wunsch einer Standortbestimmung der jungen Disziplin geprägt. Wir sehen uns ab diesem Zeitraum mit einer Flle kritischer Artikel zur Lage der Disziplin von Anthropologen der ersten Stunde – Esteva, Caro Baroja, Moreno, Alcina – konfrontiert, in denen diese immer wieder Abgrenzungen und eine exakte Definierung ihres Forschungsgebietes fordern.

Als zweite wichtige Periode, eine relativ kurze Phase, in der Geschichte der spanischen Kulturanthropologie wird der Zeitraum zwischen 1973 und 1977 betrachtet (Prat 1992, 63 ff.). 1973 organisiert Alfredo Jiménez Nnuez, Dekan der *Facultad de Filosofa y Letras* und Vorstand des *Departamento de Antropologa y Etnologa de América* die erste ordentliche Versammlung spanischer Anthropologen. ber diesem Treffen schwebte eindeutig der holistische Gedanke, die Idee, alle in anthropologischer Richtung tätigen Forscher, aus welchen Richtungen sie fachlich auch stammten, als Lehrkörper für die neugeschaffenen Institute einzusetzen:

„... jene von uns, die wir uns der Anthropologie (als Wissenschaft an und für sich, egal aus welchem ihrer Zweige) beschäftigen, könnten hier jene aktuellen Problempunkte vorschlagen und diskutieren, die uns aus der Perspektive der spanischen Forscher und Lehrenden am meisten betreffen“ (Jiménez Nnuez in Prat 1992, 63).

Dieses Bemühen nach einer holistischen und vielverzweigten Anthropologie zeigt sich auch in der Struktur der Themenschwerpunkte des Symposiums: Archäologie (Alcina Franch), Ethnohistorie (Jiménez), Sozialanthropologie und Ethnologie (Lisn), Physische Anthropologie (Pons) und angewandte Anthropologie (Esteva). Der Gedanke, den Blick in die Zukunft zu richten, gemeinsam nach

Lösungen zur effizienten Eingliederung in das Universitätssystem zu suchen, ließ vorläufig noch keine internen Querelen aufkommen. Bereits im Jahr darauf, Herbst 1974, wurde, ob des großen Erfolges von Sevilla, die *Segunda Reunión de Antropólogos Españoles*, abgehalten. Diesmal fand sie in Segóvia statt und wurde vom *Departamento de Antropología y Etnología de América* der Universität Complutense (Madrid) veranstaltet (ebd. 66).

Ab diesem Zeitpunkt zeichnet sich bereits eine starke Tendenz zur Loslösung der Kulturanthropologie von den Nachbardisziplinen ab. Lisón, der in keiner Weise den integrativen Charakter des Kongresses (er war thematisch ähnlich aufgebaut wie der vorangegangene) unterstützte, blieb diesem nicht nur fern, sondern organisierte, nur wenige Tage vor dem Kongreß, ein Symposium in *Puertomarín*, das lediglich für Kulturanthropologen ausgerichtet war. Hierzu lud er acht namhafte Spezialisten, fünf Spanier und drei amerikanische Kollegen, ein. Maria Catedra, die in diesen Tagen dabei war, erinnert sich:

„Es fand im Jahre 1974 statt. Puertomarín war das Dorf, in dem wir uns versammelten – wir, die Anthropologen. Wir hielten eine Art Symposium ab, ein sehr kleines. Wir waren nur etwa sieben oder acht. Es war eine phantastische Sache, eine Form, in der sich die Leute kennenlernten, die damals überhaupt Feldforschung betrieben (Anm.: bezieht sich auf Spanien). . . . Wir verstanden uns phantastisch, Ausländer, Spanier, . . . schauen Sie, wir waren damals nur einige wenige . . .“ (UVM I: A :2).

Lisón bereitete ein Jahr später unter dem Titel *Expresiones actuales de la cultura del pueblo*³⁾ ein weiteres Symposium – diesmal im *Centro de Estudios Sociales del Valle de los Caídos* – vor. In seinem Vorwort zu den später erschienenen *Actos* folgt er der bereits in *Puertomarín* eingeschlagenen Linie. Er vertritt die Meinung, die Sozialanthropologen hätten sich ausschließlich auf die Problemstellungen der eigenen Disziplin zu konzentrieren und setzt fort:

„. . . die Sozial- oder Kulturanthropologie braucht keine Gehilfe oder Unterstützung aus anderen, an ihr interessierten Disziplinen, die sich belustigenderweise als benachbart bezeichnen, indem sie immer dann – in periodischen Abständen – das Wasser auf die eigenen Mühlräder schütteten, um die Anthropologie auszutrocknen, wenn diese wieder einmal den Versuch unternahm, sich zu formieren“ (Lisón 1976, 4).

In den Folgejahren bahnte sich die endgültige Abwendung und die Entscheidung für eine umfassende Konzeption an. 1977 wurde zwar in Barcelona noch der *I. Congreso Español de Antropología* in ähnlicher Konstellation in bezug auf die Symposienthemen abgehalten und an der Oberfläche noch die Fortsetzung einer holistischen Anthropologie propagiert. In Wirklichkeit war aber bereits zu diesem Zeitpunkt der wissenschaftliche Austausch der Vertreter der beiden Linien auf ein Minimum reduziert. Als Konsequenz auf die kaum vorhandene Dialektik folgte, daß spätere Kongresse⁴⁾ ausschließlich von und für Sozial- bzw. Kulturanthropologen abgehalten wurden, und wie es aussieht, wird sich daran auch nichts mehr ändern (Prat 1992, 68).

Eines der vordringlichsten Probleme, mit denen man an den neugeschaffenen Instituten zu Beginn der 70er Jahre zu kämpfen hatte, war die Tatsache, keine Arbeitsunterlagen für den Lehrbetrieb anbieten zu können. Die Eingliederung von Einführungsvorlesungen der Kulturanthropologie in diesen Zentren ließ einen neuen Markt von potentiellen Lesern einschlägiger Literatur innerhalb der Sozialwissenschaften allgemein und für die Kulturanthropologie im besonderen vermuten. De facto war die Literatur jedoch nur in englischer Sprache zugänglich, eine Tatsache, die einige spanische Verlage – ein Geschäft witternd – dazu motivierte, zunächst einmal die Klassiker der Anthropologie (Malinowski, Radcliffe-Brown, Evans-Pritchard etc.) ins Spanische zu übersetzen. Auch das

³⁾ Unter demselben Titel wurden die Beiträge zum Symposium 1976 in Madrid veröffentlicht.

⁴⁾ Madrid 1981, San Sabastian 1984, Alicante 1987, Granada 1989, Tenerife 1994, Zaragoza 1996.

bereits vorhandene Potential aus Lateinamerika konnte in diesem Zusammenhang genutzt werden. Besonders in Mexiko hatten sich seit geraumer Zeit potente Editoriale auf ein regelmäßiges Übersetzen von Werken aus Anthropologie und Soziologie (Frazer, Morgan, Talcott Parson etc.) verlegt. So konnte hier auf einen Bestand zurückgegriffen werden, der in den 70er Jahren im spanischen Handel nur unter größter Mühe greifbar war (ebd. 69 ff.).

Etwa ab dem Jahre 1975 waren dann die ersten Standardwerke zu den Grundbegriffen der Kulturanthropologie auf dem Markt, sehr oft waren es die spanischen Kollegen selbst, die diese Übersetzungen durchführten. In der 1973 gegründeten Reihe *Biblioteca Anagrama de Antropología* ging man dazu über, themenspezifische Ausgaben zusammenzustellen (Wirtschaftsanthropologie, politische Anthropologie, Ethnomedizin etc.). Von großer Bedeutung war in diesem Zusammenhang die Übersetzung von J. Davis (1977/1983): *Antropología de las Sociedades Mediterráneas*.

Im akademischen Kontext fehlten aber immer noch vor allem die Handbücher und Fachwörterbücher, welche die Basis für die Einführung in die Disziplin darstellten. Mitte der 70er Jahre war es auch hier soweit: es erschienen die unentbehrlichen Werke von Herskovits, Beals – Hoijer, sowie Beattie, Murdock, Kluckhohn etc. Parallel dazu setzte in diesem Zeitraum bereits auch die heimische Produktion ein, und es erschienen die ersten Einführungen, gezeichnet von spanischen Autoren (Cencillo – García 1973; Valdés 1974; Llobera 1975; Kahn 1975 u.a.). Auch zu den schon erwähnten thematischen Schwerpunkten der Disziplin erscheinen ab nun die ersten spanischen Beiträge (Esteva 1973a; 1973b; 1975; Aguirre 1973; Comelles 1973; Molina 1974; Buxó 1975 u.a.) (Prat 1992, 71).

2. Institutionalisierung im universitären Bereich

Als letzte, wenn man so will, aktuelle Periode wird in der einschlägigen Literatur der Zeitraum von 1978 bis zur Gegenwart betrachtet (Prat 1991, 46; 1992, 63 ff.). In dieser Phase, deren Beginn historisch noch in die Periode des Spätf franquismus fällt, kommt es zu den ersten Versammlungen der Berufsgruppe. Es wurde vor allem daran gearbeitet, den Lehrkörper für die Gründung der Universitätsinstitute zusammenzustellen. Ab 1977 konsolidierten sich solche „anthropologischen Kerne“ in Madrid (Complutense, Autónoma, UNED⁵⁾), Katalonien (Universidad de Barcelona mit Exposituren in Lérida, Tarragona und der Univ. Autónoma de Barcelona), Sevilla, Tenerife (La Laguna), Santiago de Compostella (gemeinsam mit La Coruña und Orense), San Sebastian und – in geringem Ausmaß – in den Provinzen Valencia, Murcia und Salamanca (Prat 1983; 1991, 45 ff.; 1992, 73 ff.).

In den verschiedenen Provinzen kommt es zur Bildung von Interessensgemeinschaften⁶⁾ und in der Folge zur Gründung von anthropologischen Zeitschriften⁷⁾ jener Vereine, welche als Sprachrohr nach außen fungieren. Die zeitgerechte Herausgabe gestaltete sich beim Großteil der Blätter meist schon nach den ersten Nummern sehr schwierig. Man kämpfte um die finanzielle Grundlage, die eine Infrastruktur, basierend auf permanentem und auch bezahltem Personal,

⁵⁾ Universidad Nacional de Educación a Distancia (Fernuniversität).

⁶⁾ Institut Caltalá d'Antropologia (1978), Asociación Madrileña de Antropología (1979), Instituto Aragonés de Antropología (1979).

⁷⁾ *Ethnica* (1973), *Cuadernos de Antropología Social y Etnología* (1973), *Comentarios d'Antropologia Cultural* (1979–1984), Barcelona; *Alcaveras* (1982) Madrid; *Gazeta de Antropología* (1982) Granada; *Temas de Antropología Aragonesa* (1982); *Arxiu d'Etnografia de Catalunya* (1982), *Antropologies* (1987), Barcelona; *Boletín de la Antropología* (1988), *Eres. Serie de Antropología* (1989), Tenerife.

ermöglichen sollte. Aber auch strukturelle Probleme waren häufig für das oft nur kurze Erscheinen der Zeitschriften verantwortlich.

Die Zusammensetzung des Lehrkörpers beeinflussten, neben den nun geschaffenen Interessensvereinigungen, die sogenannten *Pruebas de idoneidad*, eine Art Befähigungsprüfung, die 1984 von den spanischen Universitäten abgehalten wurden. Insgesamt stellten sich ca. 14.000 Personen in ganz Spanien dieser Prüfung, wobei sich ihr auch die bereits inkorporierten Akademiker unterziehen mußten. In Betracht gezogen wurden der Grad der akademischen Bildung, Forschungstätigkeit, fachspezifische Publikationen etc. Sinn dieser Prüfung war es, einen Überblick über das mögliche akademische Potential für den Universitätsbereich zu erhalten, um in der Folge neue Stellen zu schaffen (UVM: I: 3).

Aus den Ergebnissen wurde für jede Fachrichtung eine landesweite Wertung, ein sogenanntes *Ranking*, der qualifiziertesten Personen erstellt. Der Andrang auf die Universitäten boomte, landesweit entstanden neue Universitäten, oder es kam zur Vergrößerung der bereits bestehenden. Die Idee der *Pruebas de idoneidad* war auch, dem darin ermittelten *Ranking* folgend, die neugeschaffenen Lehrstühle mit den dafür bestgeeigneten Kapazitäten zu besetzen. Im *Ranking*, das auch für die Anthropologie erstellt wurde, fanden sich so gut wie alle Namen der sogenannten „2. Generation“, welche in der Folge auch fast gänzlich in den Lehrkörper integriert wurde.

Die Verhandlungen und Diskussionen jener Jahre kreisten fast ausnahmslos um die Schaffung effizienter Studienpläne, um ein künftiges Lizenziat innerhalb der *Antropología Social/Cultural* zu erwirken.

Diese sogenannte „2. Generation“ – es handelte sich dabei wie schon erwähnt um Schüler von Esteva und Lisón – war bzw. ist methodisch stark an der amerikanischen bzw. der englischen Anthropologie orientiert. Besonders Lisón war stark daran interessiert, seine Schüler mindestens für ein Jahr ins Ausland zu schicken; er setzte seine Energie und seine Verbindungen ein, um Stipendien zu erwirken:

„Zu diesem Zeitpunkt gingen die Leute mindestens ein Jahr fort; da war Enrique Luque, der ein Jahr nach Manchester ging, da haben wir Teresa San Roman, die in der London School of Economics war. Blanca Senci war ebenfalls in Manchester; . . . ich selbst ging nach Amerika; das war eine sehr gute Sache, die Lisón damals initiierte, . . . nun gut, es war damals – wie soll ich sagen – die Norm, rauszugehen. Ich war möglicherweise jene, die am längsten fortblieb. Ich machte ein zweites Doktorat in Pennsylvania. Als wir zurückkamen, waren wir natürlich beeinflusst; man kann schon sagen, daß später am Institut ein besonderes Interesse für den Symbolismus vorhanden war . . .“ (UVM: AA: 3).

Mit dem Beginn der 80er Jahre lagen die Geschicke, aber auch die Verantwortlichkeit für die institutionelle Kontinuität universitärer und parauniversitärer Eingliederung der Kultur- bzw. Sozialanthropologie Spaniens in den Händen dieser „jungen Generation“. War ihre erste Periode von fast kritikloser Bewunderung für die Untersuchungen der amerikanischen Kollegen geprägt, die man als Gradmesser und Orientierung für die eigenen Studien verwendete, so kam nun allmählich die Ernüchterung. Immer häufiger wurde Kritik an den traditionellen Studienobjekten, den *estudios de comunidad*, angemeldet.

„ . . . ich habe mehrmals darauf hingewiesen, daß die ‚großen Forschungsgebiete‘ der ersten Epoche – hier spreche ich vornehmlich von den *estudios o monografías de comunidad* – ins Schußfeld der Kritik gerieten. . . . Das methodologische Ideal, das diesen *comunidad*-Studien zu Grunde lag, wurzelte in den funktionalistischen Strömungen der 60er und 70er Jahre und basierte direkt auf der Konzeption der Feldforschung von Malinowski . . . und dieses methodologische Ideal ging von etwa folgender Grundbedingung für die Untersuchung aus: eine kleine, homogene Gemeinschaft, fast abgeschlossen von Außeneinflüssen, in die der Anthropologe eindringen und – auf der Basis von Geduld und Bescheidenheit – für diese als stolzer Interpret agieren kann . . .“ (Prat 1992, 78).

Dieses methodologische Ideal, schon anfechtbar in Bezug auf sogenannte „primitive“ Gesellschaften, wurde im spanischen Fall – mehr oder weniger

nachgeahmt – mechanisch auf immer komplexere Gruppen angewandt. Aus diesem Grund erwecken diese Untersuchungen über die ländlichen oder „traditionellen“ Gemeinden, ebenso wie jene „primitiver“ Gesellschaften, oft den Eindruck, es handle sich hierbei um entlegene, abgeschlossene und autonome Einheiten. Diese Voraussetzung sah man als fundamental für die Aufrechterhaltung alter Bräuche und Traditionen an. Eine solche – wenn auch nur angenommene – Abgeschlossenheit würde eben auch eine ökonomische und in der Folge eine soziale Eigenständigkeit, korreliert mit anderen Aspekten wie extremer Ortsverbundenheit und Endogamie, implizieren. Das heißt, *comunidades* wurden in diesem Zusammenhang mit einem autarken Sozialleben, kaum über Mechanismen verfügend, mit der Außenwelt zu kommunizieren, verstanden und auch so präsentiert (ebd. 79). Davon ausgehend, daß diese Annahme nicht haltbar ist, begann man sich mit den Studien und mit der eigenen, dieser Linie folgenden wissenschaftlichen Produktion kritisch auseinanderzusetzen.

Im wissenschaftlichen Diskurs traten im wesentlichen drei zentrale Fragen, die bis heute die wissenschaftliche Diskussion in Spanien bestimmen, immer wieder in den Vordergrund. Eine davon ist jene nach dem „anderen“, „el otro“, dem Studienobjekt. Damit im Zusammenhang stellt sich in gewisser Regelmäßigkeit die Pro- und Kontradiskussion der landesbezogenen Studien und die Frage, warum denn Spanien für amerikanische Forscher, im Gegensatz zu anderen südeuropäischen Ländern, als Studienbereich so attraktiv sei. Ein im Sommer 1989 in Santander – im Palacio de la Magdalena – abgehaltenes Symposium, organisiert von Maria Cátedra, spiegelt in den Vorträgen diese zentralen Problemstellungen wider. Das Symposium mit dem provokativen Titel „*Los españoles vistos por los antropólogos*“ wurde zwei Jahre später unter diesem Titel publiziert; bis heute haben die hierin veröffentlichten Texte nicht an Aktualität verloren. Wir werden etwas später, im vierten Abschnitt, auf dieses Symposium nochmals zurückkommen.

3. Die neuen Studienobjekte in der spanischen Kulturanthropologie

Die Schwerpunktsetzung der in der Folge schematisch dargestellten „neuen“ Studiengebiete ist eng mit der Entwicklung des Staates verbunden. In diesem Zusammenhang sollen hier die wichtigsten politischen Bewegungen genannt werden, die den Kontext der neuen Forschungsgebiete bilden. Im Jahre 1977 wurden die ersten Wahlen durchgeführt; 1978 folgte das Referendum und in der Folge die Anerkennung der Konstitution. 1979 kommt es zur Berichtigung der ersten Autonomiestatuten des Baskenlandes, Kataloniens und Andalusiens, um schließlich ein Jahr später, 1980, die ersten autonomen Wahlen durchzuführen. Zum ersten Mal gelangten – in Katalonien und im Baskenland – nationalistische Gruppierungen an die Spitze der autonomen Regierung. Ab 1981 setzt sich dieser Prozeß in den Wahlen in Galizien (1981) und Andalusien (1982) fort. Ab diesem Zeitpunkt spricht man in der spanischen Literatur von einem „Spanien der Autonomen“ (Prat 1991, 47). Diese politischen Hintergründe sind für die Entwicklung der Kulturanthropologie insofern von Wichtigkeit, als wir hier, angestrebt von den neuen politischen Eliten, einen starken Ansatz für eine „Folklorisierung“ der Kulturanthropologie bemerken können. Eine Fülle an Studien über *Identidades* sind die Folge. Joan Prat hat sich in einer Vielzahl von Artikeln über die Entwicklung in der Forschung zu diesen „neuen Studienobjekten“ geäußert. Die folgende Analyse orientiert sich, neben selbsterhobenem Informationsmaterial, an der von Prat vorgeschlagenen Klassifizierung und wurde für den Zeitraum der Jahre 1992 bis 1996 von der Verfasserin aktualisiert (ebd. 48 ff.).

1. Wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung mit der Geschichte der ↓ A: Folklore B: Anthropologie	2. Studien zu „Volkskultur“	3. Feste, Rituale, „Volksreligiosität“		
↓ ↓ ↓			4. Studien zur „Identidad“ ↓	5. Studien über gesellschaftliche Randgruppen ↓
1. <u>Madrid</u> : Departamento de Antropología Social Leitung: Lisón 2. <u>Sevilla</u> : Leitung: Moreno 3. <u>UNED</u> : (Madrid) Leitung: Velasco 4. <u>Barcelona</u> : Departamento de Antropología Cultural Leitung: Esteva („Außenstellen“: Tarragona, Lérida) 5. <u>Baskenland</u> : Vertreter: Valle, Azcona 6. <u>Tenerife</u> : La Laguna Leitung: Galván			A. Untersuchungen zu ethnischen Minderheiten B. Studien zu Immigration, „Umwelt“ in Ballungszentren C. Studien über sog. Risiko- gruppen ↓ Baskenland Barcelona (Tarragona) Madrid Sevilla	6. Frauenforschung

Tab. 1: Forschungsschwerpunkte in der spanischen Kulturanthropologie

Die Kollektive der Anthropologen, mittlerweile etabliert in den verschiedenen Autonomen, sahen zunehmend die Notwendigkeit, nach den eigenen historischen Wurzeln zu suchen. Prat spricht in diesem Zusammenhang von zwei Motivationen; zum einen war sie beruflicher Natur und ist – auch nach Meinung Prats – im Bildungssystem zu suchen. Während die Ausbildung jener Jahre auf den Paradigmen des klassischen Modells beruhten, konnte in den akademischen „Rites de passage“ – Diplomarbeit, Dissertation – kaum ein Mitglied der Berufsgruppe mit Forschungen in einem der sogenannten Dritte-Welt-Länder über ein „Naturvolk“ aufwarten. Es war üblich, sich sein Studienobjekt in der eigenen Gesellschaft und hier vorzugsweise bei den bäuerlichen Gemeinden zu suchen. Auf der anderen Seite basierte dieses Interesse auf politischen Beweggründen, verbunden mit dem sozialen Kontext, in dem man sich zu Beginn der 80er Jahre bewegte. Die Forscher arbeiteten häufig in der Heimatprovinz, wodurch sich berufliches und sozialpolitisches Interesse verbanden. Basierend auf regionalistischen und nationalistischen Hintergründen bildeten sich im Laufe der Jahre eine – heute so genannte – „antropología catalana“, eine „antropología andaluza“, eine „antropología canaria“, eine „antropología vasca“ etc. mit ihren regionalen Eigentümlichkeiten heraus. In diesen „regionalen Anthropologien“ gab es nun auch wieder etwas Platz für eine Zusammenarbeit mit den Volkskundlern und in diesem Zusammenhang für eine Neuauflage der folkloristischen Klassiker über die verschiedenen Regionen der Halbinsel.

Der zweite im Schema ausgewiesene Schwerpunkt, „Studien zur Volkskultur“, steht in engem Zusammenhang mit dem ersten. Rein thematisch bewegen wir uns

hier auf dem Studienfeld der Folkloristen. Das Interesse der in diesem Zweig tätigen Anthropologen liegt hier aber nicht so sehr in der Praxis – am Studienobjekt an und für sich –, sondern basiert auf theoretischen, technischen und methodologischen Überlegungen, mit deren Einsatz man die kulturellen Eigentümlichkeiten am besten transportieren kann. Im Gegensatz zu den Folkloristen, welchen der Makel des „Amateurismus“ anhängt, ist die Konzeption der Anthropologen mit „wissenschaftlichem Arbeiten“ korreliert. Diese Richtung hatte in den letzten Jahren erstaunlichen Erfolg; dies zeigt nicht nur die Neubenennung „cultural popular“ statt des auf akademischer Ebene stark stigmatisierten Begriffes „folklore“. Historisch gesehen befand man sich hier auf einem Gebiet, das auch in Frankreich (Ariés, Le Goff), Italien (Ginzburg) und England (Davies) in diesem Moment eine nicht unwesentliche Rolle in den wissenschaftlichen Diskursen belegte (ebd. 51). Auch die ersten autonomen Regierungen, die, wie schon erwähnt, ab 1981 ihre Arbeit aufnahmen, zeigten starkes Interesse an der Wiederbelebung bzw. Stärkung von Symbolen für die Regionen. Dies sollte der Autonomie eine dem Gesamtstaat gegenüber stärkere Loyalität sichern. Das Feld haben die Anthropologen hier mit den an der Materie ebenfalls interessierten Spezialisten⁸⁾ zu teilen, eine Tatsache, die wieder einmal die Illusion der Interdisziplinarität aufkommen ließ. Als Folge sehen wir uns heute auf dem Gebiet mit einer Fülle oft nur mittelmäßiger Publikationen – wie Prat kritisiert – konfrontiert. Er sieht in dem zu engen Verhältnis zwischen Forschung und den politischen Institutionen die Gefahr einer neuerlichen Manipulation der Folklore. Prat meint, das Thema verdiene eine eingehende Reflexion, um nicht nochmals in die „Auftragsarbeit“ für eine politische Bewegung zu verfallen (ebd. 52).

Den nächsten Schwerpunkt in der zeitgenössischen spanischen Kulturanthropologie bilden die Rituale, Feste und die Volksreligiosität. Prat setzt dafür zeitlich zwei Phasen an. Die erste sieht er bereits im Spätfranquismus und in den Jahren der Transition. Das Fest wurde hier als Symbol für Freiheit und Spontaneität gesehen und empfunden. Diesen politischen Kontext im Hintergrund, bemühte man sich in Schulen, Kulturvereinen und anderen öffentlichen und privaten Institutionen, alte Feste wiederzubeleben oder aber auch einfach neue zu kreieren. Relativ spät, erst ab etwa 1980, erschienen erste Publikationen anthropologischer Analysen in den Fachblättern. In einer zweiten Phase der Entwicklung dieser Richtung konzentrierte man sich auf die progressive Assimilation an Phänomene regionaler Identitäten bei bestimmten Festen. So glaubt man z.B., in der *Romería del Rocío* oder der *Semana Santa* gewissermaßen die Essenz des *andalucimo* zu finden (ebd. 53). Ein sehr interessantes Beispiel dieser Sparte ist die Arbeit von Teresa del Valle über *Korrika*. Del Valle hat hier die Entstehung eines neuen bürgerlichen Rituals dokumentiert, das in enger Verbindung mit der Baskenfrage zu sehen ist (Valle 1988). In Zusammenhang mit Festen und Riten steht hier das Interesse an der Volksreligiosität in Form von Studien über Heiligtümer, Bruderschaften oder Wallfahrten. Eine der letzten Arbeiten auf diesem Gebiet ist *Un Santo para una ciudad* von María Cátedra (1997). In diesem Buch zeigt Cátedra, wie sich eine Stadt „symbolisch“ gründet. 1619, so die Autorin, vollzieht sich diese angenommene Erfindung des Heiligen *Segundo*, erster Bischof von *Ávila* und Zeitgenosse der Heiligen Teresa als Patron von *Ávila*. Von einer Gruppe aktiver *confrades* initiiert, geht die Bewegung auf den gesamten städtischen Bereich über. Cátedra selbst sieht ihre Arbeit als Beitrag zur *Urban Anthropology*, indem die Thematik im Zusammenhang mit der Stadt als solche im

⁸⁾ Ethnographen der volkskundlichen Museen; Forscher, die sich mit Volkskunst oder mit mündlichen Überlieferungen beschäftigen; Soziologen, die sich auf die Arbeiterbewegung spezialisiert haben; Folkloristen neuer Schule.

historischen, politischen und kulturellen Kontext hervorgehoben wird, wobei gleichzeitig das Verhältnis zwischen lokaler und nationaler Kultur, sozusagen zwischen „kleiner“ und „großer“ Tradition, wie sie selbst es ausdrückt, herausgearbeitet wird.

Der vierte Themenschwerpunkt, die *estudios sobre la identidad*, steht, wie bereits aus der graphischen Darstellung hervorgeht, in unmittelbarem Zusammenhang mit den zuvor genannten Richtungen. Er kann – wenn man so will – als Überbegriff betrachtet werden. Die Untersuchung zur Identitätsproblematik (lokal, regional, national) entwickelt sich ebenfalls in der Dekade der 80er Jahre, wobei wir, fast zeitgleich ablaufend, eine sehr (selbst)kritische Auseinandersetzung zur genannten Thematik registrieren können. Da die spanischen Kollegen im nächsten Abschnitt selbst zu Wort kommen sollen, beschränken wir uns in der Folge auf die Skizzierung einer räumlichen Lagerung der wichtigsten Gruppen, die auf der Iberischen Halbinsel über den Bereich arbeiten.

Chronologisch ist hier die Gruppe im *Departamento de Antropología Social* der Univ. Complutense (Madrid), das sich auf einem zu dieser Problematik 1978 in *Cebrero* unter der Leitung von Carmelo Lisón abgehaltenen Symposium konstituierte, als Initiator zu nennen. Hier behandelt man „Identität“ als kulturelles Phänomen, das sich in unterschiedlichen sozialen Niveaus oder im Interaktionsbereich widerspiegelt. In den Studien über Feste und Rituale werden das Verhalten der Gruppe und die Identifikation mit gewissen Symbolen vorzugsweise aus der emischen Perspektive analysiert. Ein weiteres Zentrum ist Sevilla unter der Leitung von Isidoro Moreno. Die „*identidad andaluza*“ bildet den Forschungsinhalt, der sich wiederum in die bereits in der schematischen Aufstellung genannten drei Untergruppen splittet. Weitere Forschungsinteressen bestehen hier in Untersuchungen von Vereinswesen sowie Immigrationsstudien.

Für die nächste Gruppe gehen wir wieder in die Hauptstadt zurück. Sie formiert sich um Honorio Velasco, UNED, und begann ab etwa 1980 Artikel über lokale Identität zu publizieren. Hier konzentriert man sich auf die Beobachtung kollektiver Konzeptionen der lokalen Zugehörigkeit anhand der gesellschaftsbezogenen Manifestationen in der „Oralliteratur“ (Prat 1991, 55).

Als vierte Gruppe behandelt Prat die katalanische. Sie ursprünglich im *Departamento Cultural de la Universidad Central de Barcelona* formierend, verfügt sie heute über „Außenstellen“ in Tarragona und Lérida. Claudio Esteva, von dem im Verlauf dieses Artikels schon mehrfach die Rede war, begann hier schon früh über Fragestellungen, wie etwa Ethnizität, Immigration, Akkulturation, über Bilinguismus und interethnische Beziehungen zu arbeiten. Zu Beginn der 80er Jahre wird die Thematik der Identität von zwei Blickpunkten her bearbeitet. Die Gruppe um Esteva nähert sich der Volkskultur über die Analyse der geschichtlichen Entwicklung der Folklore. Neben diesem eher traditionellen Ansatz einer Fokussierung hat sich eine zweite Gruppe, koordiniert von J. J. Pujadas, die Aufgabe gestellt, das Thema der Identität in Beziehung mit Nationalismus zu untersuchen. Die letzte in Diskussion stehende Gruppe von Anthropologen auf dem Festland agiert in *Euzkadi* (Baskenland); als herausragendste Vertreter gelten hier Teresa del Valle und Jesús Azcona. Zu der von Valle verfolgten Linie ist bereits im vorangehenden Text in Bezug auf ein neu entstandenes Ritual (Korrika) berichtet worden. Azcona hat in einer Reihe von Artikeln versucht, diese Thematik vom historischen Standpunkt aus zu beleuchten.

Den Abschluß bildet das Team, welches an der Universität von *La Laguna* (Tenerife) unter der Leitung von Alberto Galván forscht. Dieser hat sich in einer Serie von Schriften mit den Aspekten der kanarischen Eigentümlichkeiten auseinandergesetzt. Auch er nähert sich, ähnlich wie die Kollegen in Madrid, der

Problematik aus emischer Perspektive, d.h. mit einer Darstellung, wie diese von den Bewohnern des Archipels empfunden werden.

Den letzten aktuellen Forschungsschwerpunkt der spanischen Kultur-anthropologie stellen die Studien über soziale Randgruppen, über ökonomische, soziale, kulturelle und symbolische Marginalisierung dar. Joan Prat betrachtet diese Richtung allerdings nicht als „neu“ im eigentlichen Sinne. Seiner Meinung nach kristallisierte sich diese Linie bereits in den 60er Jahren heraus, als an der Universität Complutense Untersuchungen über sogenannte marginalisierte Ethnien, auch „*pueblos marginales*“ bezeichnet, durchgeführt wurden. Er meint, diese plötzliche starke Zuwendung, die sich anfänglich in ihrer Mehrheit auf ländliche marginalisierte Ethnien beschränkte, sei ein Verdienst der Arbeit von Teresa San Román. In ihren Studien über Zigeuner zeichnen sich mit außerordentlicher Klarheit die beiden wichtigsten Orientierungen im spanischen Raum ab: Angewandte Anthropologie und Urban Anthropology (ebd. 57).

Auch aus heutiger Sicht kann durchaus gesagt werden, daß es sich dabei um eines der am stärksten bearbeiteten Gebiete handelt; der Anteil wissenschaftlicher Publikationen zur Thematik ist hier gerade in den letzten drei bis vier Jahren (1992 bis 1996) verhältnismäßig hoch.

Aus der Perspektive, die sich Prat im Jahre 1991 bot, subsumiert er in dieser Richtung jene drei Teilbereiche, die in der schematischen Auflöserangeführt sind. Der erste hat seine Wurzeln, wie Prat schon erwähnte, in den Zigeunerstudien. Bald darauf erschienen die ersten Arbeiten, die, selten aber doch in der Geschichte der spanischen Kultur-anthropologie, im Sinne der Interdisziplinarität in Zusammenarbeit mit Soziologen, Pädagogen, Psychologen, Architekten und Sozialarbeitern durchgeführt wurden. Angeregt wurden diese Studien in vielen Fällen von der Stadtverwaltung in Madrid und Barcelona. Die zweite Linie, *inmigración y suburbanización en grandes ciudades*, behandelt das Phänomen Immigration mit allen sich bietenden Aspekten (Analyse der Emigration, Verwandtschaftssystem, konfliktsprosse bei der sozialen Integration in das neue städtische Netz; Immigranten im ländlichen Bereich etc). Aus der Perspektive der Urban Anthropology interessiert hier die Konfrontation zwischen Immigranten und autochthoner Bevölkerung, das Entstehen neuer Stadtviertel (oft Ghettos) oder aber auch die Darstellung der Problematik im Spiegel der Medien (Presse, TV, Kino etc.) Auf diesem Gebiet wird gerne mit der Technik der *Historias de vida* (Life Histories) gearbeitet – eine Arbeitsform, die vor allem von Frauen zur Anwendung kommt. Nicht zuletzt soll hier gesagt werden, daß die Thematik der Immigration auch in der von Prat offensichtlich noch nicht sehr stark bemerkten Strömung der Gender-Studies viel Raum einnimmt. In den letzten Jahren sind zu den bereits erwähnten Aspekten noch jene der Arbeitslosigkeit (Langzeit-, Jugendarbeitslosigkeit) wesentliche Forschungsinhalte geworden. Die jüngste Linie (erste Arbeiten erschienen etwa ab 1985), die *grupos de alto riesgo* (Risikogruppen) bilden den Abschluß der Forschungen zur sozialen Marginalisierung.

Ab der Mitte der 80er Jahre erschienen in gewisser Regelmäßigkeit Untersuchungen zur Problematik stigmatisierter Kollektive innerhalb der sozialen Dynamik („Unterwelt“, Drogenabhängige, Häftlinge, Homosexuelle, Prostituierte etc.). Betrieben wurden die Forschungen vornehmlich in den großen Ballungsräumen Barcelona und Madrid, die ausreichend Möglichkeiten für diese Art der Studien bieten. In den letzten Jahren kam zu den schon genannten Themen noch die Aidsproblematik. Verstärkt konzentriert man sich gerade in den letzten zwei bis drei Jahren auf Altersgruppenforschung (alte Menschen: Versorgung, Pflegesysteme etc; Jugendliche: Jugendarbeitslosigkeit in Vernetzung mit Drogenabhängigkeit, Generationenproblemen, Hausbesetzungen etc.), eine Richtung, die

als Gradmesser der vorrangig zu lösenden sozialen Fragen des Staates zu betrachten ist.

Als Punkt sechs weist Verf. auf die von Prat noch nicht als relevant betrachtete Frauenforschung hin. Seit dem Jahre 1993 (Anlaß hierfür war ein für den nationalen Kongreß in Tenerife zusammengestelltes Symposium: *Sistemas de Género y construcción de la desigualdad*) haben die *Gender-Studies* einen festen Platz in der spanischen Kulturanthropologie. Schon zuvor erschienen immer wieder Untersuchungen zur genannten Problemstellung, für deren inhaltlich hochstehende Qualität Anthropologinnen wie Teresa del Valle (San Sebastian), Dolores Juliano, Dolores Comas (Barcelona), Encaración Aguilar (Sevilla), Virginia Maqieira Dángelo (Madrid) und einige mehr, verantwortlich zeichneten. Auf dem in *Tenerife* abgehaltenen Kongreß wurde die Situation der Frau aus den verschiedensten Blickwinkeln betrachtet (Ökonomie, Vereinswesen, politische Parteien, Mythen, Rituale, Verwandtschaft, Gesundheit und Sexualität); seither ist die Frauenforschung zu einem fixen Programmpunkt bei den Tagungen, Symposien und Kongressen der Disziplin geworden. Der Verfasserin, selbst mit der Fragestellung im Kontext mit der spanischen Kulturanthropologie befaßt, bot sich im Zeitraum der Jahre 1994 bis 1997 im Raum Madrid und Barcelona eine Vielzahl von Veranstaltungen, deren Forschungsmittelpunkt die *estudios de género* bildeten. Methodisch arbeitet man hier verstärkt, wie schon zuvor erwähnt, mit der sehr arbeits- und zeitaufwendigen Technik der *Historias de vida*. Im Zusammenhang mit der Anwendung von frauenspezifischen Techniken hat Teresa del Valle auf dem letzten Kongreß in *Zaragoza* Ergebnisse einer Untersuchung vorgelegt, in der sie mittels der Technik der Autobiographie am Thema der individuellen und kollektiven Erinnerung zu sozialen Phänomenen⁹⁾ arbeitet (siehe dazu: Valle 1995a; 1995b; 1996).

4. „Die Spanier – aus der Sicht der Anthropologen“

Im letzten Abschnitt des Artikels wird der Versuch unternommen, Einblick in die gegenwärtig laufende Diskussion wie auch in die Kritik an der Entwicklung bzw. der Orientierung der Disziplin vom „emic“ Standpunkt her zu geben. Die in der Folge angeführten Zitate sind persönliche Stellungnahmen der spanischen Kollegen; herangezogen wurden hierfür Vorträge auf einem von Maria Catedra organisierten Symposium in Santander (1989)¹⁰⁾, den beiden letzten Kongressen im Vorjahr (International: EASA – Juli 1996 in Barcelona; National: September 1996 in Zaragoza) sowie die letzten zur Problematik erschienenen Veröffentlichungen in Fachzeitschriften. Die hier behandelten Texte, welche allesamt in hohem Maße Selbstkritik an der Entwicklung der letzten Jahre beinhalten, lassen eine intensive Auseinandersetzung mit Autoren der Postmoderne bemerken. Die Madrider Tradition des ein- bis zweijährigen Auslandsaufenthaltes – vornehmlich in Amerika – bewirkte besonders bei den Vertretern der Hauptstadt eine starke ideologische Sensibilisierung durch die Werke von Autoren wie etwa Clifford, Geertz, Lyotard,

⁹⁾ Im konkreten Fall handelt es sich um eine Studie, die zeitlich die Phase des Bürgerkrieges und der Nachkriegsjahre in Spanien beleuchtet. Versucht wurde, diesen Zeitraum aus der Perspektive der Frauen, deren Männer aufgrund politischer Betätigung im Gefängnis oder im Exil verbrachten, aus ihren Erinnerungen zu rekonstruieren. Tatsächlich existieren bis zum Zeitpunkt dieser Studien nur Informationen über die männliche Sichtweise des in Frage stehenden Problems.

¹⁰⁾ Zentrales Thema war eine Standortbestimmung der Disziplin, zu der jene führenden in- und ausländischen Anthropologen geladen wurden, die am Aufbau der Kulturanthropologie auf der Iberischen Halbinsel mitgearbeitet haben (die zum Thema vorgebrachten Interventionen wurden zwei Jahre später publiziert). Das Symposium wird von den Fachkollegen auch heute noch als letzte wichtige Debatte über die Inhalte der Disziplin genannt.

Marcus, Cushman oder Rabinow, die sich in den Versuchen einer Neupositionierung der Fachrichtung abzeichnet.

Ein zentrales Thema auf dem erwähnten Symposium¹¹⁾ war die Frage nach den Vor- und Nachteilen einer auf das eigene Land bezogenen Forschung und in diesem Zusammenhang nach den Gefahren, die Kulturdistanz bzw. Intimität (die sogenannte „hausgemachte“ Anthropologie) in der Feldforschungspraxis mit sich bringen. Damit in engem Zusammenhang steht die Polemik über die Notwendigkeit einer eigenständigen spanischen Anthropologie im Gegensatz zu oft kritikloser Übernahme fremder Modelle und Trends. García vertritt das Lager jener, die das eigene Land weiterhin als zentrales Forschungsgebiet spanischer Anthropologen sehen. Er meint, der „Kulturschock“ – wenn man so will, die „Initiation“ zur Aufnahme in die Disziplin – muß nicht notwendigerweise fern der Heimat, in der Südsee oder in Afrika erfolgen. Seine Erfahrungen mit diesem *shock* erfuhr er sozusagen auf „Heimaterde“, in Asturien. Sich auf drei anwesende Kollegen (zwei Spanier und ein Amerikaner) beziehend, die ihre Forschungen ebenfalls in Asturien durchführten, meinte er:

„. . . ich weiß nicht, ob diese beim Beginn ihrer Forschung mehr oder weniger über die Lebensweisen der asturischen Gemeinden Bescheid wußten, als dies bei mir der Fall war. Sicher ist jedenfalls, daß ich mich – als Asturier – sehr befremdet über ihre Beschreibungen und Einschätzungen fühlte, die sie in ihren Publikationen über Asturien machten“ (García García 1991, 110).

Sich erneut auf das *pro* und *contra* der Feldforschungen im eigenen Land beziehend, meint er, die Fähigkeit der beforschten Gruppen, in gewisser Regelmäßigkeit Erstaunen bezüglich des befremdenden Verhaltens zu erzeugen, sei – wie jeder Anthropologe mit Felderfahrung weiß – unerschöpflich. Diese Tatsache ist seiner Auffassung nach ausschlaggebend für eine ständige Überprüfung des jeweiligen Forschungsansatzes. Er überlegt dann weiter, was denn eigentlich dagegen spreche, daß die verschiedenen ethnischen Gruppen Spaniens von autochthonen Anthropologen untersucht werden sollten. Waren sie nicht auch für – zumindest – einen gewissen Zeitraum bevorzugte Forschungsobjekte der amerikanischen Kollegen? Die Antwort auf seine Frage gibt García in folgender Erklärung:

„Ich getraue mich hier, unsere anwesenden ausländischen Kollegen – sie alle verbindet die Forschungstätigkeit in Spanien – nach ihrer ‚Konzeption‘ des ‚Anderen‘ im Spanier bezüglich der Kulturunterschieden zu fragen, als sie sich für unser Land als Ort für ihre Feldforschung entschieden. Während wir Spanier seit der Institutionalisierung der Anthropologie in unserem akademischen Leben massiv Spanien erforschen, wehren sich z.B. die britischen Anthropologen immer noch zum größten Teil, ihre Mitbürger als Studienobjekte zu erwähnen . . . Die anthropologische Praxis unserer englischen Kollegen zeigte eindeutig, daß der ‚Andere‘ sicherlich kein Brite sein könne, während im Gegensatz dazu unsere Konzeption nur allzu klar ausweist, daß der ‚Andere‘ ganz sicher auch ein Spanier sein kann. Aber bedeutet das nun, daß diese beiden Standpunkte, vom epistemologischen Gesichtspunkt her, verschiedene Aktivitäten implizieren? Ich glaube nicht. Ich unterstelle jenen ausländischen Anthropologen, die Spanien als Studienort wählten oder wählen, sie hätten ihre Wahl so getroffen, weil sie uns – aus welchem Kriterium auch immer – als ‚marginal‘ empfanden“ (ebd. 111).

García setzt fort, die Arbeiten der Spanier, mit nur wenigen Ausnahmen, teilen die Tendenz, sich auf das, was wir im allgemeinen als „Marginalität“ (Emigranten, alte Menschen, Häftlinge, periphere Stadtviertel etc.) bezeichnen, zu konzentrieren. Daraus folgert er, die Vorgangsweise der Objektwahl der Spanier unterscheide sich in keinsten Weise von jener der britischen Kollegen, nur:

„. . . wir bewegen uns auf verschiedenen Niveaus. Ihre Haltung uns gegenüber ist gleichzusetzen mit jener, die wir unseren beforschten Gruppen gegenüber an den Tag legen“ (ebd.).

¹¹⁾ Aus dem Ausland nahmen Susan Tax Freeman, Stanley Brandes, Jim Fernandez Mc Clintock, Julian Pitt-Rivers teil; sie alle haben über viele Jahre Forschungen in Spanien betrieben. Die spanischen Vertreter waren Maria Cátedra; Julio Caro Baroja, Joan Prat i Carós, Enrique Luque Baena, Jose L. García García, Luis Diaz Viana, Miguel López Coira und Alberto Cardín.

Er kommt nun zum für ihn Wesentlichen, das seiner Meinung nach die Disziplin als solche ausmachen müßte:

„Wir Anthropologen wissen ‚beschreibenderweise‘ viel über die Spanier: . . . wir kennen Institutionen und Verhaltensweisen, deren Gültigkeit leicht zu überprüfen ist. Wie bei den meisten theoretischen Schlußfolgerungen über Spanien handelt es sich dabei um generalisierende Daten. Mir scheint aber jenes Datenmaterial sinnvoller, das die im Kontext gezeigten Verschiedenheiten ausweist. Die Kenntnis dieses Datentypes erscheint ziemlich paradox; auf der einen Seite besteht kein Grund, an den erworbenen Kenntnissen der Anthropologen zu zweifeln, andererseits sind aber gerade diese (Kenntnisse) die am wenigsten ‚anthropologischen‘ von allen. Die Extreme dieses Paradoxons gilt es zu erklären“ (ebd. 113).

García bedient sich bei der Erklärung seiner Ausführungen des eigenen Feldmaterials, erhoben in Asturien (Nordspanien), und kommt schließlich auf jene Grundlinie zu sprechen, die er als wichtigste für die Disziplin ansieht:

„. . . ich muß an dieser Stelle sagen, daß ich in keinster Weise mit dieser ‚deskriptiven Tendenz‘ in der Anthropologie einverstanden bin, soviel uns diese – augenscheinlich – auch erlaubt, der Realität des Nativen näher zu sein und sie, relativ gesehen, besser zu ‚kennen‘. Ich glaube nicht, daß es unser Hauptanliegen als Anthropologen sein darf, uns in ‚gut informierte Native‘ zu verwandeln, die sich in akademischer Sprache an die ‚Gemeinschaft‘ der Anthropologen richten. Ich glaube vielmehr, daß die Anthropologie absolut erklärend sein muß, und keine Beschreibung hält dieser Anforderung stand“ (ebd. 124).

García ist der Ansicht, daß die Aufgabe der Anthropologen grundsätzlich darin besteht, glaubwürdige Theorien auszuarbeiten, mit deren Hilfe diversen Phänomenen auf den Grund gegangen werden kann, um dann – sozusagen in zweiter Ebene, sich auf diese Theorien stützend – die kulturellen Ausformungen der beobachteten Phänomene zu bearbeiten. Sich konkret auf die Problematik der angewandten Anthropologie in Spanien beziehend, untermauert er sein zuvor ausgeführtes Anliegen: die Kenntnis der Anthropologen über die von ihnen beforschten Gruppen müßten im Verhältnis zu den zur Erklärung herangezogenen Theorien sekundär erscheinen.

Wir kommen nun nochmals auf die Fragestellungen „Spanien als Studienort“, Untersuchung ländlicher Gemeinden und die Definition des „Anderen“ als Forschungsobjekt zurück. Diesmal wird das Thema von einem amerikanischen und einem britischen Anthropologen beleuchtet, die beide über einen sehr langen Zeitraum ihre Studien in Spanien durchführten: Julien Pitt-Rivers und Stanley Brandes. Ersterer ist Zeitgenosse Julio Caro Barojas und damit einer der Vertreter der „ersten Generation“, wie sie in der Fachwelt genannt wird. Seine Untersuchungen führte er in Andalusien (*Grazalema, Cádiz*) in den Jahren 1949 bis 1952 durch. Seine Studie *The People of the Sierra* (span.: *Un pueblo de la Sierra: Grazalema*) gehört heute zu den Klassikern der spanischen Kulturanthropologie und war, wenn man so will, der Auftakt zu den „*Estudios de comunidad*“, jener Epoche der großen Monographien. Die ethnologische Beschäftigung des Amerikaners Stanley Brandes mit dem mediterranen Raum fällt zeitlich mit dem Beginn der Institutionalisierung der Disziplin in Madrid, Ende der 60er Jahre, zusammen.

Den Hintergrund für die Epoche der starken amerikanischen Präsenz in den 60er und 70er Jahren in Spanien, in denen die Untersuchungen der Gemeinden als analytisches Modell dominierte, sieht Brandes etwa so:

„Die Sozialanthropologie in Spanien hat ebenso wie jede andere akademische Disziplin einen komplexen Grundstock; dies ist auch der Grund, warum ich hier nicht in die „Ursprungs-Diskussion“ eintreten möchte. Es ist natürlich klar, daß eine respektable Zahl amerikanischer Wissenschaftler während einer gewissen Epoche . . . in Spanien zu arbeiten begann. Obwohl einige Ethnographen bereits in den 20er und 30er Jahren an Studien über europäische Gemeinden arbeiteten, kann gesagt werden, der Durchbruch dieser Strömung gelang in den 50er und 60er Jahren, in denen man von dem Status einer ‚Schule‘ sprechen kann. Was hier tatsächlich geschah, war die Schaffung von neuen Nischen innerhalb der Disziplin. Eine Methode, speziell für die Forschungssituation im Pazifik bzw. für Afrika entwickelt, wurde nun in völlig verändertem Kontext angewendet: in den sogenannten komplexen Gesellschaften von Lateinamerika, Asien, dem Mittleren Orient und in Europa“ (Brandes 1991, 234).

Er meint, rückblickend betrachtet können wir sicher *The people of the Sierra* (1961) von Pitt-Rivers als „den“ Auslöser der Entwicklung dieser intellektuellen Bewegung im spanischen Raum ansehen. Dies nicht allein deshalb, weil es sich hierbei um die erste Studie über ländliche Gemeinden im geographischen Raum handelt, sondern auch ob ihrer hohen fachlichen Qualität. Er selbst war zu dieser Zeit noch Student an der Universität von Chicago und sprach kein Wort Spanisch; *Grazalema* war für ihn damals, wie für viele andere Studienkollegen, ein Synonym für „Gesamtspanien“. Erst viel später, als er in seiner Feldforschung versuchte, sich in die Situation der Informanten zu versetzen, sozusagen „mit den Augen der ‚Anderen‘ zu sehen versuchte“, begann er, diese enorme Vielfalt Spaniens zu erkennen.

„Vom amerikanischen Standpunkt aus sind die lokalen bzw. die regionalen Unterscheidungen in Spanien in keinsten Weise mit der Reichhaltigkeit, in der sie in den Vereinigten Staaten auftreten, zu vergleichen. Vor allem ist es die migratorische Tradition, die im amerikanischen Raum für das Zustandekommen einer Bevölkerung mit extremer Vielfalt in bezug auf Religion, Sprachen, Glaubensvorstellungen und Lebensweisen verantwortlich ist. Trotzdem ist es so, daß die spanische Kulturvielfalt eine signifikantere Rückwirkung hat als die amerikanische, aus zwei Gründen. Zum ersten ob der politischen Tendenzen, die – sowohl früher als auch heute – das Volksbewußtsein zur kulturellen Differenz anregt. . . . In den Vereinigten Staaten ist die dominante Bewegung aufgrund einer gegenläufigen Stimulanz genau umgekehrt. Das heißt, hier wird versucht, die kulturelle Verschiedenartigkeit im Bewußtsein der Bevölkerung zugunsten einer raschen ‚Amerikanisierung‘ ohne große psychosoziale Schäden voranzutreiben. Zweitens, und noch ausschlaggebender, ist, daß die kulturelle Unterscheidung in Spanien, im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten – tatsächlich, aber auch theoretisch – mit den geographischen Grenzen übereinstimmt. Für ganz Spanien gilt die Aussage einer enormen Ortsverbundenheit. Jedem Territorium wird eine mehr oder weniger gut definierte kulturliche Ausformung zugeordnet, die sich sicher vom benachbarten unterscheidet. Diese Art zu denken ist so bezeichnend für das Land, daß man in diesem Zusammenhang von einer nationalen ‚Weltanschauung‘ sprechen kann“ (ebd. 235).

Brandes geht in der Folge auf das Problem der Selektivität in der spanischen ethnographischen Produktion ein, wobei er wieder versucht, die Differenz zwischen einem Ansatz von „innen“ und von „außen“ aufzuzeigen:

„. . . Zum Beispiel kann man annehmen, daß einige Anthropologen, die Untersuchungen über die eigene Bevölkerungsgruppe durchgeführt haben, für sich selbst eine Klärung ihres Verhältnisses bzw. das Identitätsgefühl, das sie mit der Gruppe verbindet, herauszuarbeiten hatten. Die ausländischen Anthropologen kamen sicherlich mit völlig anderen Motiven nach Spanien: mit dem Wunsch, den ‚Anderen‘ zu erfassen, die Lebensweise mit dem ‚Anderen‘ zu teilen. Ein Versuch der Realisierung einer Vorstellung, deren Durchführung unmöglich im Kontext mit dem eigenen Land zu stehen schien“ (ebd. 237).

Brandes nimmt schließlich noch Stellung zur – wie er sie bezeichnet – „erfundene Ethnographie“. Es handelt sich dabei um die Anwendung von Synonymen für die Forschungsorte in Zusammenhang mit den *Estudios de Comunidad*.

„Innerhalb der amerikanischen Kulturanthropologie existieren für jede Region der Erde eigene Normen über die Art und Weise, wie die befochtenen Völker zu benennen seien. In Mesoamerika z.B. divulgieren die Ethnographen fast immer die tatsächlichen Namen der Gruppen. Diesen Normen folgend respektierten Ruth Bunzel, Sol Tax, Robert Redfield, Oscar Lewis, George Foster, Evon Vogt und andere nordamerikanische Anthropologen in Mexiko und Guatemala in ihren Monographien die realen Namen (Chan Kom, Tepoztlán, Tzintzuntzan, Zinacantan etc). Sie haben hiermit möglicherweise als Pioniere eine ethnographische Tradition geschaffen. In den in Spanien durchgeführten Untersuchungen war die Situation eine andere. Ich glaube, ausgehend vom anglikanischen Bereich der spanischen Ethnographie kann gesagt werden, die Arbeiten von Julien Pitt-Rivers (1961) und Michael Kenny (1966) waren ausschlaggebend dafür, daß sich die Gewohnheit, die Identität der Gemeinden mittels Synonymen zu verbergen, einbürgerte. Wir haben hier nur wenige Ausnahmen von dieser Regel, diese Ausnahmen beziehen sich in ihrer Mehrzahl auf Studien, die im urbanen Bereich durchgeführt wurden. . . . Das von Kelly und Pitt-Rivers eingeführte Modell wurde sogar von Julio Caro Baroja in der 1976 erschienenen Studie *Los pueblos de España* angewandt“ (ebd. 244).

Abschließend soll eine spanische Anthropologin zu Wort kommen. Maria Catedra fokussiert in ihrer provokant gewählten Stellungnahme (Warum studieren wir eigentlich nicht die Nordamerikaner?) das Dilemma der „hausgemachten“ spanischen Anthropologie. Als eine, die ebenfalls vom Beginn an dabei war, blickt sie zurück:

„Noch vor einigen Jahren, in einem unterentwickelten Land – oder in einem sich in Entwicklung befindlichen Land, wie immer Sie das nennen wollen – wie Spanien, war es, gelinde ausgedrückt, nicht erst ein Abenteuer, wenn jemand Feldforschung in den Vereinigten Staaten betrieb, sondern wenn er bei der französischen Weinlese das Lebensnotwendige fand, um nicht allzufern abzuschweifen. Davon können Ihnen unsere Emigranten erzählen; aber auch wir Studenten, die wir wußten, daß es galt – als Erwachsene mehr schlecht als recht – Englisch zu lernen. Dafür gingen wir in Akkordarbeit Tellerwaschen. Wir machten aus der Notwendigkeit eine Tugend, als wir uns – mit vollem Recht – mit der Kulturvielfalt Spaniens als intellektuelles Problem zu befassen begannen und es in der Folge zum vorrangigen Studienobjekt machten. In vielen Fällen war es mehr als nur materielle Not oder etwa die Bequemlichkeit, es war vielmehr die intellektuelle Armut, weshalb wir uns ‚unserem‘ Volk zuwandten“ (Cátedra 1991, 254).

Cátedra meint, aufgrund dieser Tendenz, sich auf die „eigene“ Gruppe zu konzentrieren, ergeben sich paradoxerweise für Angehörige gewisser Nationalitäten (im eigenen Land) größere Probleme, „die Gruppe des Anderen“ zu untersuchen. Nicht nur das physische bzw. das soziale Territorium (das gemeinhin als Privatbesitz angesehen wird) stimuliert Kompetenzverhalten. Noch schlimmer ist in diesem Zusammenhang die globale Evaluierung des eigenen Werkes; man stößt hier gerade bei autochthonen Intellektuellen oft genug deshalb auf Ablehnung, weil man nicht aus dem „eigenen Haus“ (Anm.: sie bezieht sich hier auf die Konkurrenz innerhalb der verschiedenen Departments des Landes) ist.

„Die Idee dahinter ist: ‚Was mich (uns) interessiert, ist das, was zu interessieren hat‘. Dies ist ebenfalls eine Form von Ethnozentrismus, der gerade von uns Anthropologen, die wir immer so feinfühlig auf den Ethnozentrismus der anderen reagieren, offensichtlich nicht wahrgenommen wird. Ich selbst begann mich mit dieser Problematik intensiver auseinanderzusetzen, als mir bewußt wurde, daß einige Austurier in bezug auf meine Arbeit exakt die gleichen Kritiken anbrachten, die wir Spanier bei den Ausländern allgemein anzubringen pflegen. Mir fiel auf, daß wohl etwas Wahres an der Aussage meiner Großmutter sein mußte, als sie sagte: ‚die Franzosen sind fast keine Ausländer‘; ich meine damit, das Konzept des ‚Fremden‘ ist ein relatives und . . . es ist möglich, daß die von ‚draußen‘ nichts verstehen, aber in vielen Fällen sind wir ‚drinnen‘ auch ziemlich blind“ (ebd. 256).

Um dieser Gefahr des nervenaufreibenden nationalistischen Kleinkrieges zu entgehen, kommt sie wieder auf das Leitmotiv ihrer Stellungnahme zurück:

„Warum also studieren wir nicht die Amerikaner? Wenn es früher aus materiellen Gründen unmöglich war, so gilt das Argument der Armut aus heutiger Sicht – schließlich sind wir mittlerweile ein ‚entwickeltes‘ Land – nicht. Außerdem kommt es, bezogen auf Armut, billiger, Forschungen im Norden Marokkos oder in Portugal durchzuführen, als in Badalona. Aber wir – wir forschen weiterhin in Badalona“ (ebd. 257).

Cátedra kommt nun auf die Wahl des Studienobjektes zu sprechen. Sie kritisiert hier den Trend zu den „exotischen“ Kollektiven (Vagabunden, Drogenabhängige, Prostituierte etc.), die innerhalb der Stadtforschung aufgegriffen werden, wogegen im Verhältnis dazu der „Berufsgruppenforschung“ kaum Stellenwert eingeräumt wird. Cátedra erscheint die starke Hinwendung zu den erstgenannten Kollektiven insofern als negativ, da diese Kollektive ungleich weniger zum Wissen über die Stadt (und in diesem Zusammenhang auch über die Gesamtheit ihrer Bewohner) beitragen, als dies bei den Studien über Berufsgruppen der Fall ist.

„Soll das heißen, wir sollen die Untersuchungen über marginalisierte Gruppen im städtischen Bereich vergessen? Sicherlich nicht. Was aber nötig ist, wäre, uns zu überlegen, diese Studien in anderer Form zu betreiben. Eine Möglichkeit, wie diese Untersuchungen aussehen könnten, zeigte uns bereits Teresa San Román in ihren Studien über Zigeuner, obwohl es sich hier auch um ein exotisches Kollektiv par excellence handelt. . . . Die Gruppe wurde jedoch im Kontext mit einem größeren System dargestellt, . . . außerdem war die marginale Situation des Kollektivs Objekt einer sehr vorsichtigen theoretischen Analyse aus der komparativen Perspektive. In sehr gründlicher Vorgangsweise wurde hier der Ansatz unternommen, eine Theorie der sozialen Marginalisierung als konzeptuelles Gebiet herauszuarbeiten, die in der Folge an verschiedenen Kollektiven angewendet werden kann. San Román überprüfte die Theorie selbst in ihrer letzten vorliegenden Arbeit, ebenfalls über eine Randgruppe, über alte Menschen“ (ebd. 258).

Cátedra behandelt weiter die Frage nach der Wahl oder der Ablehnung bestimmter Kollektive in der anthropologischen Forschung; hier übt sie Selbstkritik:

„... in diesem Zusammenhang akzeptiere ich die Kritik, die unter anderen Joan Prat dieser Tage anbrachte. Wenn wir schon ob der anthropologischen Methode und der ethnographischen Techniken Kleingruppen studieren wollen, warum greifen wir uns dann nicht die signifikantesten und relevantesten von ihnen heraus? Kommen wir hier ruhig wieder auf die Ausgangsfrage zurück: Warum studieren wir nicht die Elite Europas in Afrika statt des Urbanisationsprozesses der afrikanischen Ethnien? Oder – anstelle der Situation der Italiener oder Puertorikaner in den Städten der USA... zur Abwechslung die amerikanische Mittelschicht? ... Eine mögliche Antwort: Vielleicht können wir sie deshalb nicht untersuchen, weil wir selbst, die Wissenschaftler, fast alle dieser Schicht angehören. Wieder nur eine simple Frage der Distanz: Die Exotik steckt im eigenem Blick“ (ebd. 259).

Mit diesem Zitat von Maria Cátedra wollen wir diese Synopsis der oft divergierenden Standpunkte zu den aktuellen Forschungsschwerpunkten beenden. Obwohl die angeführten Zitate aus den Jahren 1991 und 1992 stammen, haben die von den genannten Vertretern angesprochenen Themen nach wie vor ihre zentrale Stellung in der Diskussion um die Entwicklung der Disziplin, wie auf den beiden Kongressen im Vorjahr (s. dazu: Müllauer-Seichter 1997b) zu bemerken war.

Die spanische Kulturanthropologie kann, wie schon erwähnt, im nächsten Jahr auf runde 30 Jahre institutioneller Entwicklung zurücksehen. In ihrem Verhältnis nach außen, zu den „großen Schwestern“, spiegelt sich in den Anfängen ihrer Entwicklung vor allem der Kampf gegen den eigenen Minderwertigkeitskomplex, „das Aufsehen zum Tun der Anderen“. Nach einer Epoche, geprägt durch Dualität von oft kritikloser Übernahme fremder Modelle gepaart mit der rastlosen Suche nach einer „spezifisch spanischen Anthropologie“, scheinen die spanischen Anthropologen einen gangbaren Weg für diesen geographischen Raum erarbeitet zu haben. Wie schon eingangs erwähnt, ist die Situation mit jener im deutschsprachigen Raum kaum vergleichbar – eine stark amerika-orientierte Anlehnung kann und will auch nicht geleugnet werden. Trotz der massiven Selbstkritik, die nicht zuletzt auf die starke Diskussion der Postmoderne im Lande zurückzuführen ist, kann man in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der Kulturanthropologie Spaniens von einer Disziplin sprechen, die äußerst selbstbewußt an den von ihr definierten Aufgabenbereich herantritt.

Allerdings soll und kann die „Spanische Anthropologie“ hier nicht eindeutig als etwas Ganzes, Homogenes definiert werden; wie wir im letzten Abschnitt in den Stellungnahmen ihrer Vertreter sahen, klaffen die Meinungen zu dem, was die Kulturanthropologie in Spanien nun eigentlich ausmachen sollte, unter den einzelnen Forschungszentren (Madrid, Barcelona, San Sebastian etc.) ziemlich auseinander. An einer umfassenden Definition wird noch gefeilt. Aus diesem Grunde soll die Darstellung für eine Synopsis der Tendenzen auf der Iberischen Halbinsel gesehen werden, die in ihrer Gesamtheit für eine „Spanische Kulturanthropologie“ stehen.

Literatur

- Aceves, J. (1971): *Social Change in a Spanish Village*. Cambridge.
 Aceves, J. (1973): *Cambio social en un pueblo de España*. Barcelona.
 Aguirre, Á. (1973): *Antropología Urbana*. Barcelona.
 Brandes, St. (1991): „España como „Objeto“ de estudio: Reflexiones sobre el destino del antropólogo norteamericano en España“. In: M. Cátedra, *Los Españoles vistos por los antropólogos*, 231–251, Madrid.
 Buxó, M. J. (1975): *Cultura y Lenguaje*. Barcelona.
 Cátedra Tomás, M. (1976): *Que es ser vaqueiro de alzada*. In: *Expresiones Actuales de la Cultura del Pueblo*. Madrid.
 Cátedra Tomás, M. (1984): *Death as a Cultural Process. The Vaqueiros de Alzada, Spain*. Michigan.
 Cátedra Tomás, M. (1988): *La muerte y otros mundos*. Madrid.
 Cátedra Tomás, M. (1990): „El *passage* del campo a la ciudad: andanzas y mudanzas de una antropóloga.“ Vortrag am V. Congreso de Antropología Social, Granada.

- Cátedra Tomás, M. (1991) (Ed.): *Los Españoles vistos por los antropólogos*. Madrid.
- Cátedra Tomás, M. (1997): *Un Santo para una ciudad*. Barcelona.
- Cátedra Tomás, M. – San Martín, R. (1979): *Vaqueiros y pescadores. Dos modos de vida*. Madrid.
- Cencillo, L. – García, J. L. (1973): *Antropología Cultural y Psicología*. Madrid.
- Christian, W. (1978a): *Person and God in a Spanish Valley*. New York.
- Christian, W. (1978b): *Religiosidad popular: estudio antropológico de un valle español*. Madrid.
- Christian, W. (1978c): *De los santos a María: Panorama de las devociones a santuarios españoles desde el principio de la Edad Media hasta nuestros días*. In: Lison, *Temas de Antropología española*. Madrid.
- Christian, W. (1981): *Apparitions in Late Medieval and Renaissance Spain*. Princeton.
- Comelles, J. M. (1973): *Medicina Popular*. Barcelona.
- Davis, J. (1977/1983): *Antropología de las Sociedades Mediterráneas*. Anagrama, Barcelona.
- Dougllass, W. A. (1985) (Ed.): *Basque Politics. A Case Study in Ethnic Nationalism*. Nevada.
- Esteva, Cl. (1973a): *Cultura y Personalidad*. Barcelona.
- Esteva, Cl. (1973b): *Antropología Industrial*. Barcelona.
- Esteva, Cl. (1975): *Antropología aplicada*. In: *Primer Reunión de Antropólogos Españoles*. Sevilla.
- García García, J. L. (1991): *Que tiene que ver los españoles con lo que los antropólogos saben de ellas?* In: *Los españoles visto por los antropólogos*. Madrid.
- Kahn, J. S. (1975): *El concepto de cultura. Textos fundamentales*. Barcelona.
- Kenny, M. (1960): *A Spanish Tapestry: Town and Country in Castile*. London.
- Kenny, M. (1966): *A Spanish Tapestry: Town and Country in Castile*. New York.
- Lisón Tolosana, C. (1976): „Introducción“ zu: *Expresiones actuales de la cultura del pueblo*, Madrid, Centro de Estudios Sociales del Valle de los Caídos.
- Llobera, J. R. (1975): *La Antropología como ciencia*. Barcelona.
- Mitchell, J. P. (1997): „Anthropologies and Europe. A call for contributions“. in: *EASA Newsletter* Nr. 20, p 12, Barcelona.
- Molina, E. (1974): *Antropología y Educación*. Madrid.
- Müllauer-Seichter, W. (1997a): *Julio Caro Baroja (1914 – 1995) – Spurensuche nach einem Pionier der spanischen Kulturanthropologie*. *MAGW* 127, 135–147, Wien.
- Müllauer-Seichter, W. (1997b): *Kongressbericht: VII Congreso Antropología Social, Zaragoza 16.–20. Sept. 1996*. In: *WEBHeft* 42, 107–118, Wien.
- Ortiz García, C. – Sánchez Gómez, L. Á. (1994): *Diccionario histórico de la antropología española*. Madrid.
- Pino, F. del (1978): „Antropólogos en el exilio“. In: *Abellán, J. L., El exilio español de 1939*, Madrid.
- Pitt-Rivers, J. (1951): *The peoples of the Sierra*. London.
- Pitt-Rivers, J. (1963): *Mediterranean Countrymen. Essays in the Social Anthropology of the Mediterranean*. Paris.
- Pitt-Rivers, J. (1989): *Los hombres de la Sierra, Grijalbo – Un pueblo de la Sierra, Grazalema*. Madrid.
- Pitt-Rivers, J. (1991): *Los estereotipos y la realidad acerca de los Españoles*. In: *M. Cátedra, Los Españoles vistos por los antropólogos*. Madrid.
- Prati Caros, J. (1983): *La antropología cultural en España*. In: *Colección „Hay que saber“ – Antropología, hoy*. Barcelona.
- Prati Caros, J. (1991): *Reflexiones sobre los nuevos objetos de estudio en la antropología social española*. In: *M. Cátedra, Los Españoles vistos por los antropólogos*. Madrid.
- Prati Caros, J. (1992) (Dir./Coord.): *Reihe „Las Ciencias Sociales en España“, Bd. II: Antropología y Etnología*, Madrid, Editorial Complutense.
- San Román, T. (1976a): *Informe sobre los planes de desarrollo para gitanos*. Madrid.
- San Román, T. (1976b): *Vecinos gitanos*. Madrid.
- San Román, T. (1981): *Informe sobre el problema de la mendicidad gitana en Barcelona*. Barcelona.
- San Román, T. (1983): *Antropología aplicada al trabajo social: el desarrollo de los gitanos*. Barcelona.
- San Román, T. (1984): *Gitanos de Madrid y Barcelona. Ensayos sobre aculturación y etnicidad*. Barcelona.
- Sánchez Gómez, L. Á. (1992): „La antropología al servicio del Estado: El Instituto „Bernardo de Sahagún“ del CSIC (1941– 1970)“. In: *Revista de Dialectología y Tradiciones Populares* Bd. XLVII, Madrid.
- Tax Freeman, S. (1970): *Neighbors. The Social Contract in a Castilian Hamlet*. Chicago.
- UVM: *Unveröffentlichtes Material: Tonbandaufnahmen der Verfasserin zur Studie: Spanische Anthropologinnen. Im Interesse der Informantinnen erfolgt keine namentliche Nennung; es wurden Buchstaben als Synonyme gewählt. Der Buchstabe I steht für Interview (UVM I: AA: 1: 13.05.1996; UVM II: AA: 3: 22.05.1997)*.
- Valdés, R. (1974): *Antropología. Unidades didácticas*.
- Valle, T. del (1988): *Korrika: rituales de la lengua en el espacio*. In: *Colección: Textos y temas*, Barcelona.

Valle, T. del (1995a): Invisibilidad y presencia. In: Seminario Internacional „Género y trayectoria profesional del profesorado universitario“, Madrid – Instituto de Investigaciones Feministas (Univ. Complutense).

Valle, T. del (1995b): Identidad, memoria y juegos de Poder. In: DEVA, Nr. 2, 14–21, Barcelona.

Valle, T. del (1996): Incidencia de las nuevas socializaciones en la elaboración de la memoria individual. In: Actas del VII Congreso de Antropología: „Epistemología y método“, Zaragoza.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Waltraud Müllauer-Seichter, Rittersporngasse 19, A-1220 Wien.